

Aus einer Hand

Therapie für Geflüchtete und Erziehungsberatung im Caritas-Beratungs- und Jugendhilfezentrum St. Nikolaus (Mainz)

Das Beratungs- und Jugendhilfezentrum Sankt Nikolaus bietet Erziehungsberatung zusammen mit anderen Beratungs- und Jugendhilfeleistungen an. 2015 wurde ein Psychosoziales Zentrum für Flucht und Trauma angegliedert. Ausgehend von der Beschreibung der Arbeitsweise und der Leistungen der Zentren werden Besonderheiten in der beraterisch-therapeutischen Begegnung mit uns fremden Beziehungs- und Erziehungswirklichkeiten dargestellt. Am Schluss steht der Blick auf die gemeinsame Weiterentwicklung der Arbeit in Hinblick auf das Leitbild der Einrichtung.

Beratungs- und Jugendhilfezentrum St. Nikolaus

Im Jahre 2006 war die Integration der beiden Beratungsdienste nicht mehr aufzuhalten. Seit den 1950er Jahren war der Mainzer Caritasverbandes Träger einer Erziehungsberatungsstelle und einer Eheberatungsstelle. Trotz aller Unterschiede gab es deutliche Ähnlichkeiten in der Arbeitsweise, auch gelegentliche fallbezogene Kontakte und häufiger gegenseitige Weiterverweisungen. Über die Integration der beiden Stellen war immer wieder diskutiert worden. Aber erst durch die Entscheidung des Landes Rheinland-Pfalz und der Stadt Mainz, nur noch Integrierte Beratungsstellen zu fördern, erfolgte die praktische Umsetzung. Man zog sozusagen in eine gemeinsame Wohnung – in neue Räumlichkeiten in der Mainzer Innenstadt, mitten im quirligen Leben der Fußgängerzone, zwischen Drogeriemärkten, Handyshops und Verpflegungsstationen.

Anfangs wurden getrennte Wartelisten für Eheberatung und Erziehungsberatung geführt - nicht einfach zu handhaben, da es in der Partnerschafts- und Trennungsberatung Überlappungen gab. Und wer damals schon dabei war, weiß, warum es in der Küche zwei Besteckschubladen gibt: In der einen war das Besteck, das die Erziehungsberater mitgebracht hatten, in der anderen das der Eheberater. In dem folgenden Integrationsprozess, der durch ein hohes Maß an kollegialer Unterstützung geprägt war, wurde viel voneinander gelernt und neue gemeinsame Konzepte entwickelt, zum Beispiele für die interkulturelle Öffnung der Beratungsstelle.

Mit im Boot waren von Anfang an die Mitarbeiter der Binger Erziehungsberatung und der Aufsuchenden Familientherapie, die ein Jahr vorher als gemeinsames Projekt von Erziehungs- und Suchtberatungsstelle gegründet wurde. Später wurde auch die Studierendenberatung an der Katholischen Hochschule und die Schulsozialarbeit dem Beratungszentrum zugeordnet. Zudem erfolgte der Aufbau einer weiteren aufsuchenden Erziehungshilfe: Die Flexiblen Pädagogischen Hilfen (FlexPäd) richten sich wie die Aufsuchende Familientherapie an Familien in schweren Problemlagen, sind aber nicht therapeutisch orientiert. Aus einem Baukasten unterschiedlicher Leistungen wird die Hilfe zusammengestellt, die zur Familie passt. Neben den klassischen Erziehungshilfen sind das hauswirtschaftliche Unterstützung, Anleitungen zur Kinderpflege und vieles andere aus dem Leistungsspektrum des gesamten Caritasverbandes. Häufig nachfragt wird auch das Modul Psychologische Diagnostik.

Im Jahre 2014 wurde auch die Jugendberufshilfe angegliedert: Jobfuxe unterstützen alle Mainzer Schülerinnen und Schüler, die mit dem Abschluss Berufsreife (früher Hauptschulabschluss) die Schulen verlassen, bei Berufsfindung, Suche nach Ausbildungsstellen und im Bewerbungsverfahren. Jungscouts und Jobcoaches helfen jungen Erwachsenen, bei denen der Start ins Berufsleben nicht geklappt hat.

Und als im Januar 2015 noch die Glücksspielsuchtberatung dazu kam, schien das schnelle Wachstum des Zentrums zunächst abgeschlossen zu sein, so dass der notwendige Konsolidierungsprozess beginnen konnte. Bis im Frühjahr die Anfrage des Landes kam, ob im Kontext des Beratungs- und Jugendhilfezentrums ein Psychosoziales Zentrum für Flucht und Trauma gegründet werden kann. Dies

ist mittlerweile erfolgt – die Konsolidierung musste ein bisschen warten, ist aber Nummer 1 in der Zielplanung für 2016.

Mitarbeiter und Arbeitsbereiche

Im Beratungs- und Jugendhilfzentrum sind 37 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. Dies entspricht 27,2 Volläquivalenten (VZÄ). Mit einer Ausnahme haben alle unbefristete Dienstverträge (Stand: 1.11.2016).

	Köpfe	VZÄ	Frauen	Männer
Sozialarbeit/Sozialpädagogik	16	13,7	10	6
Psychologie	12	9,7	8	4
Pädagogik	4	1,6	4	0
Verwaltung	5	2,2	5	0
GESAMT	37	27,2	27	10

In der Erziehungs-, Ehe- Familien und Lebensberatung gibt es insgesamt 7,5 Stellen, im Psychosozialen Zentrum für Flucht und Trauma 3,5 Stellen.

Viele Mitarbeiter sind in unterschiedlichen Arbeitsbereichen eingesetzt. So sind fast alle, die in den Aufsuchenden Erziehungshilfen arbeiten, auch in der Erziehungsberatung oder der Jugendberufshilfe tätig. Das erhöht die Kompetenzen der Mitarbeiter, bringt aber auch Belastungen mit sich. Der wichtigste Effekt ist aber die Verbindungen der Arbeitsbereiche.

Folgende Leistungen werden angeboten:

- Beratung und Therapie: Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung in Mainz und in Bingen (ausgezeichnet mit dem Qualitätssiegel der bke), Glücksspielsuchtberatung, Beratung für Studierende der Katholischen Hochschule. Mit diesem Bereich sind drei Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen i.A. assoziiert.
- Aufsuchende Erziehungshilfen: Aufsuchende Familientherapie und Flexible Pädagogische Hilfen (FlexPäd)
- Jugendsozialarbeit: Jobfüxe, Jugendscouts, Jobcoaches, Schulsozialarbeit
- Hilfen für Geflüchtete: Psychosoziales Zentrum für Flucht und Trauma.

Zwischen den Bereichen gibt es Querverbindungen und Übergänge, um gut abgestimmte und passgenaue Hilfen aus einer Hand zu erbringen. Einige Beispiele (Kaiser, Fehr 2016):

- In der Aufsuchenden Familienhilfetherapie wird eine Familienkrise deutlich, weil ein Jugendlicher sich nicht bewirbt. Hier können die Jugendscouts eingeschaltet werden.
- In der sozialpädagogischen Familienhilfe wird eine Spielsucht mit Schulden offenbar, die in der Glücksspielsuchtberatung bearbeitet werden kann.
- Die Jobfüxe vermittelt nach Elterngesprächen in die Erziehungsberatungsstelle.
- Im Rahmen einer Hilfe zur Erziehung wird ein Bedarf an Paartherapie erkannt.
- In der Beratung eines Jugendlichen im Projekt Jobcoach werden Konflikte im Elternhaus offenbar. Hier kann die Kompetenz der Erziehungsberatungsstelle hilfreich sein.

Kommunikation

Damit die Verbindungen funktionieren und es zu einer tatsächlichen und nicht nur additiven Integration kommt, bedarf es einer sorgfältigen Gestaltung der Kommunikationsprozesse.

Um Informationen für alle zugänglich zu machen (und Verwaltung zu vereinfachen) wurde das Papier als Speichermedium weitgehend abgeschafft. Alle Informationen sind auf einem gesicherten Terminalserver gespeichert, zu dem es differenzierte Zugangsrechte gibt. Die Terminkalender werden auf dem integrierten Exchangeserver geführt, was die Vereinbarung von Terminen erheblich erleichtert. Beide Maßnahmen führen dazu, dass der Zugriff auf alle Daten von unterschiedlichen Orten und (bei entsprechender Ausrüstung) auch mobil erfolgen kann.

Um die Vorteile elektronischer Kommunikation zu nutzen, ist es erforderlich, dass sich alle an bestimmte Regeln halten. Hierzu gehört insbesondere die Bearbeitung von Mails spätestens am nächsten Arbeitstag – entweder durch Erledigung oder die Mitteilung einer Antwortfrist. Im Laufe des Jahres 2016 wird ein Verfahren zur Reduzierung des Mailaufkommens und zur Vereinfachung der Mailbearbeitung entwickelt.

Protokolle sind wegen erwiesener Nutzlosigkeit seit Jahren abgeschafft. Relevante Absprachen werden gleich in das Qualitätsmanagement integriert oder per Rundschreiben mitgeteilt, im Übrigen gilt eine Informationsholschuld.

Die Besprechungsstruktur muss den Notwendigkeiten folgen, die sich aus der Arbeit ergeben. Hierzu gehört, dass es innerhalb der Arbeitsgebiete Teambesprechungen gibt, z.B. ein Team Erziehungsberatung in Mainz und in Bingen. Ebenso wichtig sind aber auch flexible Querverbindungen zwischen den Bereichen. So treffen sich derzeit die Psychologen und Therapeuten aus verschiedenen Bereichen, um sich mit dem Thema Diagnostik zu beschäftigen. Die Ergebnisse werden dann in das *Team Total* eingespeist, zu dem sich einmal monatlich alle Mitarbeiter (einschließlich Verwaltung) treffen. Hier werden gemeinsam interessierende Themen besprochen, häufig auch Erkenntnisse und Methoden aus Fortbildungen vorgestellt.

Hohe Bedeutung hat die Fehlerfreundlichkeit des gesamten Systems. In manchen Organisationen wird viel Arbeitsenergie darauf verwandt, Fehler zu verstecken oder die Verantwortung dafür Anderen zuzuschieben. Diese Energie sollte besser genutzt werden. Fehlerfreundliche Systeme begreifen Fehler primär als Möglichkeit, Störungen zu entdecken und Abläufe zu verbessern. Basis ist gegenseitige Wertschätzung, die die Anerkennung der Kompetenzen des anderen, die kollegiale Unterstützung und ebenso die frühzeitige Thematisierung von Problemen und Konflikten impliziert.

Psychosoziales Zentrum für Flucht und Trauma Mainz (PSZ)

Die Landesregierung von Rheinland-Pfalz beschloss im Jahre 2015 die Gründung von zwei neuen Psychosozialen Zentren für Flucht und Trauma in Mainz und in Ludwigshafen. Landesweit gibt es nun fünf solcher Zentren für Geflüchtete, die an Traumafolgestörungen oder anderen psychischen Problemen aufgrund von Erlebnissen im Herkunftsland oder auf der Flucht leiden. Das Mainzer Zentrum ist zuständig für die Städte Mainz und Worms, die Kreise Mainz-Bingen, Alzey-Worms, Bad Kreuznach und für Teile des Rhein-Hunsrückkreises.

Am Hauptstandort Mainz und in der Außenstelle Bingen arbeiten insgesamt fünf Mitarbeiterinnen: Zwei Psychologische Psychotherapeutinnen (1,0 und 0,75 VZÄ), eine Diplom-Psychologin/Psychologische Psychotherapeutin i.A. (0,25 VZÄ) sowie zwei Sozialpädagoginnen (1,0 und 0,5 VZÄ). Alle Mitarbeiterinnen haben flucht- und traumaspezifische Fortbildungen besucht. Monatlich findet Supervision im Team statt, daneben gibt es bei Bedarf die Möglichkeit zur Einzelsupervision. Kontinuierliche Fortbildung ist gewährleistet.

Die Arbeit wird derzeit durch die Landesregierung Rheinland-Pfalz, die Bundesregierung, die Deutsche Fernsehlotterie sowie Amnesty International gefördert. Dazu kommen Eigenanteile des Caritasverbandes Mainz, Kirchensteuermittel und Spenden.

Die Arbeit des Zentrums in von Beginn an gekennzeichnet durch sehr hohe Nachfrage und durch die Vielfalt der Aufgaben. Schon bevor Mitarbeiter eingestellt wurden, gab es eine lange Warteliste für Therapieplätze. Dies zeigt, wie hoch der Bedarf ist und macht gleichzeitig deutlich, dass die Arbeit des Zentrums diesen Bedarf nicht decken kann.

Einzel-Psychotherapie

Ein Schwerpunkt der Arbeit ist Einzelpsychotherapie für Geflüchtete mit Traumafolgestörungen und anderen psychischen Belastungen. Dieses Angebot richtet sich an Menschen, die aufgrund rechtlicher Hürden, willkürliche Auslegung von Bestimmungen oder wegen der Komplexität ihrer Problemlage nicht im regulären Gesundheitssystem behandelt werden. Die Therapeutinnen sind verhaltenstherapeutisch ausgebildet, in der Arbeit werden unter anderem die narrative Expositionstherapie und das Sandspielverfahren eingesetzt.

Häufig bestehen außer der psychischen Störung weitere Probleme, die Wohnung, Arbeit, Aufenthaltsstatus oder die Lage der Angehörigen im Herkunftsland betreffen. Diese Themen können nicht in der Therapie behandelt werden, sondern werden in enger Zusammenarbeit mit der Therapeutin durch die Sozialpädagoginnen des Zentrums abgedeckt. Asylverfahrensberatung erfolgt in Kooperation mit dem entsprechenden Dienst des Caritasverbandes Mainz.

Gruppenarbeit und -therapie

Neben der Einzeltherapie werden verschiedene Gruppen angeboten.

- In den Psychoedukationsgruppen wird vermittelt, wie die posttraumatische Belastungsstörung entsteht und mit welchen Methoden ihre Begleiterscheinungen begrenzt werden können. Die Aufklärung über Ursachen ist wichtig, weil viele sich ihrer Symptome schämen und sie mit eigenem Versagen assoziieren.
- In den Entspannungsgruppen werden Verfahren trainiert, die in unterschiedlichen Lebenssituationen eingesetzt werden können. Es hat sich gezeigt, dass mit zunehmender Vertrautheit in der Gruppe auch schwerwiegendere Probleme zur Sprache gebracht werden, manchmal ist dann Einzeltherapie erforderlich.
- In der in Zusammenarbeit mit einer professionellen Tanzlehrerin angebotenen Tanzgruppe erfahren die Kinder und Jugendlichen Stabilisierung in Strukturen, Rhythmen und Bewegungsabläufen. Kleine Auftritte vermitteln Erfolgserlebnisse und machen allen Teilnehmern sehr viel Spaß.
- Derzeit wird eine Kunsttherapiegruppe vorbereitet, die von einer Kunsttherapeutin und einer Psychotherapeutin des Zentrums geleitet wird. Mithilfe des künstlerischen Ausdrucks wird das Innere Erleben zu einem Gegenüber, das bearbeitet werden kann und zumindest partiell der Sprache zugänglich ist.

Schulung von Multiplikatoren

Viele Menschen, die mit Geflüchteten arbeiten, suchen Unterstützung im Umgang mit traumatisierten Menschen. So bilden Vorträge und andere Fortbildungsangebote für Haupt- und Ehrenamtliche einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit des PSZ.

Dabei zeigt sich immer wieder das hohe Engagement der Menschen, die mit Geflüchteten arbeiten. Auch wenn die Arbeit gerne gemacht wird, ist sie doch mit psychischen Belastungen verbunden. Insbesondere die Konfrontation mit traumatisierenden Ereignissen birgt immer die Gefahr sekundärer Traumatisierung. Dies gilt besonders, wenn der Mitarbeiter oder seine Familie eigene Fluchterfahrung hat. In den Seminaren hat sich immer wieder gezeigt, dass dies nicht nur Menschen betrifft, die in den letzten Jahrzehnten nach Deutschland migriert sind. Auch der von Deutschland verschuldete 2. Weltkrieg und die anschließenden großen Flucht- und Wanderungsbewegungen haben Spuren hinterlassen, die die folgenden Generationen geprägt haben.

Wichtig ist deshalb die sorgfältige Begleitung der Menschen, die mit Geflüchteten arbeiten. Hauptamtliche Mitarbeiter benötigen regelmäßige Supervision, bei Bedarf auch Einzelsupervision. Beim Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter ist darauf zu achten, dass ihnen nicht Aufgaben übertragen werden, die eigentlich von Hauptamtlichen bewältigt werden müssen. Auf jedem Fall brauchen sie eine gute fachliche Begleitung und bei Bedarf Supervision.

Maßnahmen zur Öffnung der Regelsystems

Die Psychosozialen Zentren sind weit davon entfernt, eine bedarfsdeckende Versorgung anbieten zu können. Das ist auch nicht ihre Aufgabe. Vielmehr sollen sie die auch die Öffnung der Regelsysteme für Geflüchtete vor Ort voranbringen.

Dies betrifft primär das Gesundheitssystem. In Mainz wurde vom PSZ ein Interventionszirkel für niedergelassene Therapeuten gegründet, die mit Geflüchteten arbeiten oder arbeiten wollen. Dabei geht es um fachliche Spezifika, die Arbeit mit Dolmetschern und um Unterstützung bei der oft komplizierten Antragstellung. Weiterhin wurden erste Gespräche mit Leitern von Sozial- und Gesundheitsämtern geführt, um die Wege zur Therapie zu ebnen und Hindernisse soweit wie möglich zu beseitigen.

Der Zugang zum Jugendhilfesystem ist meist einfacher. Auch die Erziehungsberatung ist für Eltern, Kinder und Jugendliche zuständig, die nach Deutschland geflüchtet sind. Hier wird angestrebt, die Potenziale der Erziehungsberatungsstellen stärker zu nutzen. 2017 sollen in Zusammenarbeit mit der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung Regionalkonferenzen organisiert werden.

Sprachmittler

Viele Aktivitäten des PSZ sind daran gebunden, dass Sprachbarrieren überwunden werden können. Derzeit gibt es einen Sprachmittlerpool mit 18 Sprachen. Der Begriff Sprachmittler macht deutlich, dass es um mehr geht als um wörtliche Übersetzung. Vielfach bedarf es zusätzlicher Erläuterungen, zum Beispiel, wenn es in der anderen Sprache keinen korrespondierenden Begriff gibt. Manchmal müssen auch kulturelle Hintergründe in Richtung der Therapeutin oder dem Klient erläutert werden.

Die Sprachmittler werden in regelmäßigen Treffen fortgebildet und begleitet, bei Bedarf besteht die Möglichkeit zur Supervision. Außerdem findet nach den Beratungs- und Therapiegesprächen Nachbesprechungen statt, um bei der Verarbeitung des Besprochenen zu helfen. Schließlich müssen die Sprachmittler das Schreckliche nicht nur hören, sondern sie müssen es aussprechen. Dabei ist immer die Gefahr einer sekundären Traumatisierung im Blick zu halten.

Erziehung und Beziehung im interkulturellen Dialog

Im PSZ ist unübersehbar, was auch für alle Arbeitsbereiche gilt: Beratung und Therapie mit Geflüchteten ist immer auch ein interkultureller Dialog. Es begegnen sich Angehörige zweier einander fremder Kulturen und das Verstehen des Individuums ist an das Verstehen seines sozialen und kulturellen Kontextes gebunden.

Überlebende

Die wenigsten Geflüchteten kommen direkt aus dem Herkunftsland auf einem deutschen Flughafen an, die meisten Fluchtwege sind ungleich länger und viel gefährlicher. Da geht es meist nicht um Wochen und wenige Monate, sondern um Jahre. Die schlimmen Bilder aus dem Mittelmeer sind aus den Medien bekannt, aber auch die Gebirgswege sind voller Gefahr. Viele haben auf dem Weg Angehörige oder Freunde verloren, beim Sterben zugesehen, ohne etwas machen zu können. Die Flucht über diesem Weg ist fast komplett von Schlepperbanden organisiert, immer wieder muss Geld beschafft und bezahlt werden. Hunger, Gewalt und die tägliche Angst ums Überleben prägen diese Zeit der Flucht.

Wer hier ankommt, ist ein Überlebender und ein Schutzbefohlener, dessen Menschenrechte verletzt wurden. Die Erlebnisse im Heimatland und auf dem Fluchtweg haben sich tief in die Persönlichkeit eingepreßt und häufig ist auch die jetzige Lebenssituation unsicher. Rassistische Übergriffe und Gewalt gegen Frauen und Kinder in den Unterkünften stellen neue Gefahren dar.

Doch die Flucht hat nicht nur Ressourcen verbraucht, sondern auch Neue geschaffen. Wer den Mut zum Aufbruch hatte, den Gefahren des langen Weges ins Auge geblickt und überlebt hat und hier einen Neuanfang wagt, hat Fähigkeiten entwickelt, die auch zur Bewältigung künftiger Herausforderungen zur Verfügung stehen.

Fremdheit

Am Anfang steht die Erleichterung, angekommen zu sein, auch wenn die Zukunft noch unsicher ist. Gleichzeitig entsteht ein Gefühl der Fremdheit, das durch den Verlust der Heimat und durch oft erhebliche kulturelle Unterschiede gespeist wird. Der Grad der Unterschiedlichkeit hängt natürlich davon ab, wo jemand herkommt. Für manche sind die Unterschiede zu den anderen Kulturen in den Unterkünften größer als die Unterschiede zur deutschen Kultur – daher ist Vorsicht bei verallgemeinernden Äußerungen geboten. Trotzdem können einige markante und für viele gültige kulturelle Unterschiede beschrieben werden:

In Deutschland hat die Kleinfamilie eine hohe Bedeutung. Dies betrifft nicht nur die Anzahl der Kinder. Jungen Eltern ist es wichtig, sich von ihrer Herkunftsfamilie abzugrenzen und ihr Leben und die

Kindererziehung nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Ratschläge der eigenen Eltern oder Freunden und Nachbarn werden häufig als Einmischung wahrgenommen. Lieber liest man Erziehungsratgeber oder schaut sich entsprechende Sendungen im Fernsehen an. Dies ist in vielen Kulturen anders, in denen die Großfamilien eine besondere Bedeutung für die Weitergabe von Wissen hat und mitverantwortlich ist für das Gedeihen und die Erziehung der Kinder. Der Mitverantwortung des sozialen Umfelds entspricht in Deutschland die Mitverantwortung des Staates für die Erziehung der Kinder: Nicht die Familie und das Dorf, sondern das Jugendamt wacht über das Kindeswohl.

Viele sind auch mit unterschiedlichen Rechten von Frauen und Kinder konfrontiert, auch wenn Deutschland von der tatsächlichen Gleichberechtigung von Mann und Frau und der Durchsetzung des Gewaltverbots in der Erziehung noch weit entfernt ist. Diese Errungenschaften sind jedoch ziemlich neu. Die Frau darf erst seit 1976 ohne Zustimmung ihres Ehemannes berufstätig sein und Kinder haben seit 2000 ein Recht auf gewaltfreie Erziehung - nach jahrzehntelanger Diskussion, ob dies ein unzulässiger Eingriff in das Elternrecht ist. Insofern ist Zurückhaltung bei der Beurteilung anderer Kulturen geboten. Gleichwohl können die unterschiedlichen Rollen von Frauen und Kindern für Menschen aus anderen Kulturen eine große Herausforderung darstellen.

Die Flucht ist meist mit einem erheblichen Statusverlust verbunden, zudem viele durch das Arbeitsverbot gezwungen sind, untätig in Unterkünften und Siedlungen zu leben. Kinder sind meist besser integriert, besuchen Schule oder Kindergarten und sind dadurch häufig nicht ihren Eltern nicht nur beim Spracherwerb voraus, sondern auch beim Kennenlernen der kulturellen Gepflogenheiten. Dies schmälert den Wissensvorsprung und die Autorität der Eltern erheblich. Auch das regelmäßige Weggeben der Kinder ist für jemand, der auf der Flucht ständig darauf fokussiert war, auf die Kinder aufzupassen, nicht einfach.

Die Kinder sind mit der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Erziehungsstile konfrontiert, im Kindergarten wird anderes erwartet als bei den Eltern. Daraus resultiert eine verbreitete Angst, etwas falsch zu machen. Andererseits brauchen Kinder nicht lange, um sich an das andere Aussehen der Menschen, die unterschiedlichen Sitten und Gebräuche zu gewöhnen und die deutsche Sprache zu erlernen. Im Hintergrund bleibt aber immer der Schrecken des Erlebten und mögliche aktuelle Gefährdungen in den Unterkünften. Man sieht den Kindern das Erlebte in der Regel nicht an, was es zusätzlich erschwert, ihren Hilfebedarf einzuschätzen. Kindertagesstätten und Schulen stehen vor der Herausforderung, auf ihre besondere Situation der Kinder einzugehen, ohne sie zu stigmatisieren (Hölzer 2015). Manche brauchen spezifische Förderung und Unterstützung, alle brauchen Sicherheit und die Integration in geregelte Abläufe.

Sozialisationsmodelle

Das meiste, was wir über die Entwicklung und Bindungserfahrungen von Kindern wissen, beruht auf Forschungen an weißen amerikanischen Mittelstandsfamilien und ist einigermaßen auf europäische Familien übertragbar, die in ähnlichen Milieus leben. Diese Erkenntnisse sind aber weit davon entfernt, für alle Kulturen Gültigkeit zu haben. Vielmehr geht es weltweit höchst unterschiedliche Sozialisationsmodelle.

Heidi Keller (2011) hat in umfangreichen Feldforschung kamerunsche Nso-Bauern beobachtet und befragt. Sie vergleicht diese Sozialisationsbedingungen mit den uns Geläufigen und unterscheidet zwischen den Gleichberechtigungs- und dem Lehrlingsmodell in der Sozialisation.

Das *Gleichberechtigungsmodell* ist durch die Förderung der individuellen Kompetenzen und der Autonomie des Kindes geprägt. Schon früh sollen die individuellen Fähigkeiten des Kindes entdeckt und gefördert werden. Die Kommunikation mit dem Kind ist von Anfang an durch Sprache und Blickkontakt geprägt (distaler Interaktionsstil). Das Kind ist ein Gegenüber, mit dem man schon spricht, bevor es den Inhalt der Sprache kognitiv verstehen kann. Wichtig ist die frühkindliche feste und sichere Bindung zu wenigen Bezugspersonen, erst allmählich weitet sich das Bezugssystem des Kindes. Dem Spiel kommt eine besondere Bedeutung zu, ist es doch wichtig für die Förderung kindlicher Fähigkeiten. Dazu wird das Kind mit Gegenständen ausgestattet, die eigens zum Zweck des Spielens hergestellt werden, sogenanntes „Spielzeug“. Das Kind soll Initiative entwickeln und Herausforderungen und Probleme eigenständig lösen. Zum Erwerb sozialer Kompetenzen ist es wichtig, Kontakte zu

gleichaltrigen Kindern zu organisieren, zumal die Zahl der Geschwister meist klein ist, viele Kinder wachsen zumindest einen Teil ihrer Lebenszeit als Einzelkind auf.

Ganz anders das *Lehrlingsmodell*, das Keller unter anderem bei den Nso beobachtet hat. Hier geht es vor allem darum, dass sich das Kind in ein soziales Gefüge einordnet und die Fähigkeiten erwirbt, die es zum Überleben braucht, Verbundenheit ist wichtiger als Autonomie. Diese Fähigkeiten werden von den Erwachsenen vermittelt. Hier ist nicht Diskutieren, sondern Lernen und Gehorchen angesagt. Nicht Individualität, sondern der Erwerb sozialer Kompetenz steht im Vordergrund. Da die Kinder schon früh von ihren Müttern bei der Arbeit auf dem Rücken getragen werden, sind Blickkontakt und Sprache von untergeordneter Bedeutung für den Bindungsaufbau. An die ihre Stelle tritt die körperliche Nähe, in der die Mutter ihr Kind spürt und das Kind seine Mutter (proximaler Interaktionsstil). Das Kind hat von Anfang an vielen Bezugspersonen, die sich um es kümmern. Es ist in die alltäglichen Abläufe eingezogen und entdeckt so die Welt, spezielles Spielzeug ist dazu nicht erforderlich. Auch die elterliche Suche nach Spielkameraden erübrigt sich, da meist viele Kinder zusammen sind.

Natürlich gibt es ebenso wenig eine einheitliche Kultur der Geflüchteten wie die Sprache „Ausländisch“. Trotzdem macht dieses Beispiel deutlich, wie wichtig es ist, andere Kulturen nicht nur durch die Brille der eigenen Kultur zu betrachten. Die Fremdheit, die durch die distanzierte Betrachtung der eigenen Kultur entsteht, hilft die Fremdheit der Menschen, die zu uns kommen, besser zu verstehen.

Traumatisierung

Schreckliche Erfahrungen im Heimatland und auf der Flucht, Zukunftsangst, Unsicherheit und Sorge um die Daheimgebliebenen hinterlassen psychische Spuren. Neben der Depression ist die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) eine häufig anzutreffende psychische Erkrankung bei Geflüchteten.

Eine posttraumatische Belastungsstörung entwickelt sich, wenn ein Trauma nicht verarbeitet oder vergessen werden kann. Der Begriff Trauma wird hier im engeren Sinne benutzt und bezieht sich auf Situationen, in denen das eigene Leben bedroht wurde oder die Lebensbedrohung Anderer miterlebt wurde. Interpersonelle Traumatisierungen, also Bedrohungen, die von Menschen ausgehen, sind noch schwerer zu verarbeiten als Naturkatastrophen oder Unfälle, weil sie das Grundvertrauen in anderen Menschen schwer erschüttern oder zerstören. Und doch entwickelt sich nicht bei jedem Traumatisierten eine Traumafolgestörung. Dies geschieht, wenn die Verarbeitung des Geschehenen gestört wird, zum Beispiel bei sequenziellen Traumatisierungen, die einen nie zur Ruhe kommen lassen.

Wenn sich eine Posttraumatische Belastungsstörung entwickelt hat, ist die Traumareaktion sozusagen ständig im Arbeitsspeicher. Der Betroffene ist in Dauerbereitschaft, die Reaktionen auf die Lebensbedrohung zu reproduzieren: Flucht, Kampf und Dissoziation mit allen vegetative Begleiterscheinungen gehören zum alltäglichen Verhaltensrepertoire und können jederzeit getriggert werden. Leider sind die Auslösereize schwer zu identifizieren, häufig auch zufällig. Die ständige Möglichkeit eines Flashbacks stellt eine starke Verunsicherung des Betroffenen dar, die seine Lebensgestaltung erheblich einschränkt. Hinzu kommen weitere Sekundärsymptome: Zwangsgrübeln, Scham, sozialer Rückzug, Schlafprobleme und Erschöpfungszustände am Tag. Die damit verbundenen Konzentrationsstörungen erschweren den Spracherwerb und damit die Integration.

Auch Kinder sind von Traumatisierungen direkt oder indirekt betroffen. Manche sind selbst Opfer von Gewalthandlungen oder haben Gewalt und Tötungen mit ansehen müssen. Auch auf dem Fluchtweg können sie erlebt haben, wie Menschen – auch Angehörige – sterben oder verloren gehen. Dadurch wird das kindliche Grundgefühl, von Erwachsenen beschützt zu werden, zutiefst erschüttert oder zerstört. Kinder sind auch von den Traumatisierungen der Eltern sekundär mitbetroffen, auch wenn sie das eigentliche Geschehen nicht miterlebt haben (Utecht 2014). Zudem sind die Ressourcen, die Eltern mit Traumafolgestörungen für die Kindererziehung zur Verfügung stehen, eingeschränkt - schon allein durch die ständige Übermüdung und nervliche Anspannung (Borke 2011).

Obwohl die Symptome der posttraumatischen Belastungsstörung häufig dramatisch sind und schwere Integrationshindernisse darstellen, ist sie gut behandelbar. Es gibt mehrere wirksame Therapieme-

thoden (Kognitive Verhaltenstherapie, Narrative Expositionstherapie, Hypnotherapie). In durchschnittlich 10-12 Sitzungen erreicht man eine Erfolgsquote von 80-90 Prozent (KVT) (Ehring, Ehlers 2012). Zwar bleibt die Traumatisierung auch nach der Behandlung eine unauslöschbare schlimme Erinnerung, aber sie bricht nicht ständig in den Alltag ein.

Mindestens so wichtig wie eine gute Therapie ist Sicherheit. Nur wer die Sicherheit hat, dass die Bedrohung vorbei ist, kann die ständige Alarmbereitschaft aufgeben. Und umso schlimmer ist eine Re-traumatisierung in Deutschland – durch erneute Gewalt aber auch durch unsichere Lebensverhältnisse.

Interkultureller Dialog

Vor dem Hintergrund der Fremdheit und im Bewusstsein unterschiedlicher Sozialisationserfahrungen treten wir ein in den Dialog mit den Überlebenden, die häufig Spuren des Erlebten tragen. Eine gute Voraussetzung für einen solchen Dialog ist ein waches Interesse für das Fremde und die Bereitschaft, aller Beteiligten, das Eigene und Gewohnte distanziert zu betrachten.

Auch manche unserer Gewohnheiten sind für Angehörige anderer Kulturen befremdlich:

- Ständiger Blickkontakt ist ein wichtiges Merkmal unserer Kommunikation. Er gibt uns die Möglichkeit, von gegenüber ein permanentes Feedback zu den gesendeten Botschaften zu bekommen. Gleichzeitig können wir uns über die innere Präsenz des Anderen vergewissern. In manchen Kulturen gilt es aber als respektlos, einem Kommunikationspartners und erst recht einem Höhergestellten direkt in die Augen zu schauen.
- Flankierend zu den verbalen Inhalten senden wir häufig Kommunikationssignale mit Informationen über unsere Gefühle. Wenn es in einer anderen Kultur nicht üblich ist, Gefühle zu zeigen, führt dies möglicherweise zu Missverständnissen über den Beziehungsaspekt der Kommunikation.
- Wir geben gerne die Hand zur Begrüßung. In manchen Kulturen gilt dies als Respektlosigkeit in einem frühen Stadium des Beziehungsaufbaus oder auch als unzulässige körperliche Nähe.
- Europäer reden gerne über Probleme, US-Amerikaner lieber über Lösungen. Schon das führt manchmal zu Missverständnissen. Ist aber in eine Kultur das direkte Ansprechen von Problemen tabuisiert, kann es gerade im Beratungsbereich zu großen Schwierigkeiten beim Beziehungsaufbau kommen. Hier ist es wichtig, am Anfang Zeit zu lassen für das Kennenlernen und für vertrauensbildende Maßnahmen, zu denen insbesondere der Blick auf die Ressourcen und Leistungen des Gegenübers gehört. Erst danach kann ausgelotet werden, inwieweit ein Ansprechen von Problem möglich ist.
- Seit 16 Jahren gilt in Deutschland das Gewaltverbot in der Erziehung. Trotz UN-Kinderrechtskonvention ist dies nicht weltweiter Standard. Gewalt in der Erziehung wird vielfach nicht nur als legitim, sondern auch als notwendig betrachtet. Gerade an diesem Punkt kommt es häufig zu Schwierigkeiten. So wandte vor einigen Jahren eine polnische Familie auf Initiative des Jugendamtes an das Beratungszentrum. Die Kinder waren durch blaue Flecken am Körper aufgefallen, die unbestritten von den Eltern zugefügt worden. Der Vater erklärte: „Bei uns ist die Grenze, das Blut fließt. Wir haben verstanden, dass das hier anders ist, dass wir gar keine Gewalt anwenden dürfen. Nun erklären Sie uns aber bitte, wie man so Kinder erziehen kann.“

Gerade das letzte Beispiel zeigt, dass der interkulturelle Dialog nicht immer einfach ist. Seine Voraussetzung ist das zugewandte Interesse, das Verstehenwollen. Befremdliche Einstellungen sollten deshalb nicht als Ausdruck eines Defizits, sondern als eines Unterschiedes gesehen werden. Eine solche Würdigung des Unterschiedes bedeutet nicht, die betreffende Haltung gutzuheißen. Auch in anderen Kontexten kann verstehbar sein, aus welchen inneren und äußeren Motiven Eltern ihre Kinder schlagen, ohne dass damit die Gewalt toleriert wird.

Im Traumazentrum *Refugio* wurde die Methode des interkulturellen Pendelns (Abdallah-Steinkopf 2016) entwickelt. Die Gesprächspartner führen einen Dialog über die jeweiligen kulturellen Hintergründe einer Erziehungsmethode, erläutern sich gegenseitig, warum sie sich so verhalten und welche Bedeutung das im jeweiligen familiären und sozialen Kontext hat. Auch wenn ein Erziehungsverhalten unserem Rechtssystem nicht legitim und damit das Gesprächsergebnis nicht beliebig ist, entsteht

durch das Pendeln eine Kommunikationssituation, die Lösungsperspektiven eröffnet, die über das Entweder-Oder hinausreichen.

In weniger eindeutigen Situationen eröffnet die Methode auch die Möglichkeit, eigene Haltungen auf ihre kulturelle Gebundenheit zu reflektieren. So ist das hierbei verbreitete Bestreben vieler Eltern, ihre Kleinkinder in eigenen Betten oder gar alleine in einem anderen Zimmer schlafen zu lassen, vor anderen kulturellen Hintergründen ein klarer Anhaltspunkt für eine Kindeswohlgefährdung.

Wie in vielen Kommunikationssituationen ist es auch im Dialog mit Geflüchteten sinnvoll, sich mit den jeweiligen Fremdbild zu beschäftigen: Wer bin ich für mein Gegenüber und wer ist mein Gegenüber für mich? So kann ein Berater als Retter erlebt werden, aber auch als gefährlicher Vertreter des Staates. Der Mut des Geflüchteten kann bewundert werden, aber auch die eigene Ängstlichkeit unangenehm bewusstmachen. Und Fremdheit kann als faszinierend, aber auch als gefährlich erlebt werden, zumindest im Hinblick auf sekundäre Traumatisierung. Von hoher Bedeutung ist auch ein Geschlechtsunterschied zwischen Berater und Klient, der die Arbeit erschweren, aber auch erleichtern kann - auf jeden Fall muss er im Hinblick auf mögliche Auswirkungen reflektiert werden.

Koentwicklungen und Synergien

Die kontinuierliche Arbeit mit Angehörigen anderer Kulturen macht die Arbeit nicht nur einfacher, sondern erweitert auch unser Wissen über andere Kulturen. Paul Friese (persönliche Mitteilung 2016) warnt aber vor der „Wissensfalle“. Auch wenn der Berater sich gut auskennt, sitzt sein bester Informant über die kulturellen Gegebenheiten gegenüber: Vor dem Hintergrund des Allgemeinen geht es immer um das Spezifische. Und je fremder ein System ist, umso größer ist die Gefahr, das bisschen, was man weiß, unzulässig zu generalisieren.

Für das Beratungs- und Jugendhilfezentrum Sankt Nikolaus hat sich durch die Gründung des psychosozialen Zentrums für Flucht und Trauma vieles verändert. Schon durch die Vorbereitung und Konzeptionierung des neuen Zentrums ist das Thema Flucht für alle Mitarbeiter viel näher gerückt und erst recht durch den fachlichen Austausch und die Nähe zu den dort tätigen Kollegen.

Die Zusammenarbeit im Einzelfall zwischen dem PSZ und den anderen Arbeitsbereichen eröffnet viele Optionen und Synergien:

- Eine im PSZ behandelte traumatisierte junge Erwachsene hat Schwierigkeiten, einen Ausbildungsplatz zu finden. Sie erhält Unterstützung von einer Kollegin der Jugendberufshilfe.
- Ein Schüler fällt einen Jobfux auf, weil er häufig fehlt, sehr reizbar ist und offensichtlich die Auswirkungen seiner Erlebnisse auf der Flucht verharmlost. Er geht mit ihm zu den Kollegen im PSZ um die Möglichkeit einer Traumatisierung auszuloten.
- Ein Erziehungsbeistand arbeitet mit einem traumatisierten Jugendlichen. Er erhält von den Kolleginnen im PSZ Hinweise, wie er mit der Traumatisierung umgehen kann.
- Am Ende einer Traumatherapie wird sichtbar, dass es in der Familie des Mannes erhebliche Konflikte und Erziehungsprobleme gibt. Die Weiterarbeit erfolgt in Erziehungsberatung.

Die räumliche Nähe in der Außenstelle Bingen, in der seit Juli 2016 Mitarbeiter des PSZ, der Erziehungs- Ehe-, Familien und Lebensberatung und der Jugendberufshilfe auf einem Stockwerk tätig sind, zeigt bereits nach kurzer Zeit, wie sehr bei guter Kollegialität die räumliche Nähe das Zusammenarbeiten erleichtert.

Schon im ersten Jahr ist die Kompetenz des gesamten Beratungs- und Jugendhilfezentrums im Umgang mit traumatisierten Menschen stark gewachsen. Dies wird auch von außen wahrgenommen und zeigt sich in der Zunahme entsprechender Anfragen in allen Arbeitsbereichen nieder, auch in der Prävention. So hat die Erziehungsberatung ein Fortbildungsmodul für Kindertagesstätten entwickelt, die ihre Kompetenz im Umgang mit gefürchteten Kindern erweitern wollen. Weitere Projekte sind in Vorbereitung, zum Beispiel ein internationales Elterntaining.

Diese Entwicklung hat auch Auswirkungen auf die Zusammensetzung der Klientel der Erziehungsberatung. In den vergangenen Jahren gab es zwei Zeitpunkte, zu denen der Migrantanteil stark angestiegen ist: die Entwicklung des interkulturellen Konzeptes im Jahr 2013 und die Gründung des Psy-

chosozialen Zentrums für Flucht und Trauma im Jahre 2015. Mittlerweile ist der Migrantenanteil in der Erziehungsberatung deutlich höher als der Ausländeranteil in der Stadt Mainz (16,2%, 2014). Ein aktueller Blick in das Wartezimmer der Offenen Sprechstunde der Mainzer Erziehungsberatung lässt für das Jahr 2016 eine weitere Steigerung erwarten.

Jahr	Anteil Migranten (Erziehungsberatung Mainz)
2011	8,5 %
2012 (Interkulturelles Konzept)	3,8%
2013	16,5%
2014	15.3%
2015 (Eröffnung PSZ)	28,3%

Auch diese Entwicklung zeigt, dass die Erweiterung durch das Psychosoziale Zentrum für Flucht und Trauma das gesamte Beratungs- und Jugendhilfezentrum in der Umsetzung seines Leitbildes ein großes Stück weitergebracht hat:

„Jeder Mensch besitzt eine unvergängliche, unverhandelbare und von äußeren Umständen unabhängige Würde. Wir achten die Menschen, mit denen wir zu tun haben, als einzigartig und respektieren ihren individuell gewählten bzw. entstandenen Lebensweg – unabhängig von Religionszugehörigkeit, Herkunft und Aufenthaltsstatus, Alter und sexueller Orientierung. Dieses Ja zur Menschenwürde beinhaltet ein klares Nein zu jeder Form von Gewalt, Unterdrückung und Ausgrenzung. Als Schatzgräber suchen wir nach Talenten und Fähigkeiten.

Wir begegnen den Menschen mit Offenheit, Neugier und Zuversicht. Erst recht in Situationen von Scheitern und Misslingen nähren wir die Hoffnung, dass ein erfülltes Leben möglich ist. So sehen wir in Krisen nicht nur die Belastungen, sondern auch die Entwicklungsmöglichkeiten, die in ihnen stecken. ...

Wir streben Kommunikation in einem umfassenden Sinn an, die im Wesentlichen auf der Beziehungsgestaltung beruht und sowohl sprachliche als auch nichtsprachliche Aspekte beinhaltet. Wir möchten, dass die Menschen, mit denen wir zu tun haben, uns weitestgehend ‚in ihrer Sprache reden hören‘ (Apostelgeschichte 2,6).

Wir richten den Blick auch auf die sozialen Systeme, in denen die Menschen leben. Ebenso wichtig wie die Entdeckung und Förderung von Umfeldressourcen ist uns der klare Blick darauf, wie Umfeldrestriktionen die Möglichkeit unserer Arbeit begrenzen. So vermeiden wir die Individualisierung gesellschaftlicher Problemlagen und setzen uns für Gerechtigkeit und Freiheit ein. Wir sehen Weltopenheit und internationale Solidarität als adäquate Antwort auf die Globalisierung von Problemlagen.

(Auszug aus dem Leitbild des Beratungs- und Jugendhilfezentrums St. Nikolaus (Caritasverband Mainz e.V.), Stand: 11.6. 2015)

Literatur

Abdallah-Steinkopf, Barbara (2016): Kultursensible Arbeit mit Flüchtlingsfamilien. Erziehungsberatung aktuell. Mitteilungen der LAG Erziehungsberatung Bayern, 1/2016, 26-38.

Borke, Döge, Kärtner (2011): Kulturelle Vielfalt bei Kindern in den ersten drei Lebensjahren. Anforderungen an frühpädagogische Fachkräfte. Deutsches Jugendinstitut, München.

Ehring, Thomas; Ehlers, Anke (2012): Trauma und Posttraumatische Belastungsstörung. Hogrefe, Göttingen.

Friese, Paul; Kluge, Irene (Hg) (2000): Fremdheit in Beratung und Therapie. Erziehungsberatung und Migration. Bundeskonferenz für Erziehungsberatung, Fürth.

- Hölzer, Sabine (2015): Kinder aus Flüchtlingsfamilien in Kindertagesstätten. Landesjugendamt Info Dezember 2015, 12-13.
- Keller, Heidi (2011): Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung. Springer, Heidelberg.
- Kleinz, Petra (2016): Frühe Hilfen für Flüchtlingskinder und Familien. Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe. 2016 (2), 52-55.
- Krist, Marita u.a (Hrsg). (2014): Herausforderung Trauma. Diagnosen, Interventionen und Kooperationen in der Erziehungsberatung. Beltz Juventa, Weinheim und Basel.
- Otto, Hiltrud, Keller, Heidi (o.J): Bindung und Kultur. Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur.
- Utecht, Christine: (2014): Spuren im Sand. Transgenerationale Traumabehandlung im Sandspiel. in: Krist, Marita u.a (Hrsg). (2014): Herausforderung Trauma. Diagnosen, Interventionen und Kooperationen in der Erziehungsberatung. Beltz Juventa, Weinheim und Basel, 181-207.
- Fehr, Christoph, Kaiser, Ingrid (2016): Angebote der Jugendberufsagentur erfolgreich in das neu formierte „Caritas Beratungs- und Jugendhilfezentrum St. Nikolaus“ integriert. Forum Pro Ausbildung Nr.15. 3-4.

in: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (Hg): Geflüchtet in Beratung. Hilfen für Kinder, Jugendliche und Eltern. (Fürth 2017). S.90-106.